

Gute Forschung ist gefährlich

Autor(en): **Fisch, Florian**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **32 [i.e. 31] (2019)**

Heft 121: **Forschende in der Krisenzone : warum sie das Risiko auf sich nehmen**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gute Forschung ist gefährlich

Barry Marshall trank 1984 eine Bakterienkultur mit *Helicobacter pylori* und heilte sich wieder mit Antibiotika. So konnte der australische Arzt einen wichtigen Beleg dafür liefern, dass Magengeschwüre von Bakterien verursacht werden und nicht etwa durch Stress oder scharfes Essen. Zwanzig Jahre später wurde er für seine Entdeckung mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Vielleicht ist es unnötig oder nicht einmal gerechtfertigt, so viel Risiko auf sich zu nehmen, nur um die eigene Forschung voranzubringen (und Ruhm einzuheimsen). Verständlicherweise zögern bei gefährlichen Projekten auch die Hochschulen, die Arbeitgeber der Forschenden. Sie müssen Schäden bei ihren Mitarbeitern verhindern. Ihre Reputation steht ebenfalls auf dem Spiel.

Aber Wissenschaft ist da, um Grenzen zu sprengen. Und das geht nicht ohne Wagnis. Denn niemand weiss von vornherein, was sich hinter den Grenzen befindet - sonst wäre die Forschungsfrage nicht neu. Nur schon eine gängige Theorie zu hinterfragen oder gar zu widerlegen, kann bei Fachkolleginnen und -kollegen auf Widerstand stossen und in Ächtung münden. Das hat schon viele junge Forschende die Karriere gekostet.

Wer die Ursachen von Konflikten verstehen will, um neue Lösungen zu finden, kann nicht einfach in seinem bequemen Sessel sitzen bleiben und Altbekanntes wiederkauen. Forschende, die das Risiko auf sich nehmen und sich direkt mit bewaffneten Gruppen im Rebellengebiet oder Fans im Gästesektor des Fussballstadions treffen, bringen wertvolle Information aus erster Hand mit nach Hause. Sie kennen nicht nur isolierte Fakten, sondern können vor Ort ein verlässliches Bauchgefühl dafür entwickeln, in welchem Kontext diese Fakten eingebettet sind. Wir sollten unseren mutigen Forschenden dafür danken.



Florian Fisch, Redaktor

◀ Umschlag aussen: Visum, Medikamente und Satellitentelefon – ist alles bereit für den Forschungsaufenthalt in der Konfliktzone?

Bild: Collage 2. stock süd, Fotos: Valérie Chételat

▶ Umschlag innen: Lassen sie mich hier durch? Algerischer Polizei-Checkpoint an der libyschen Grenze nach einer Geiselnahme im Jahr 2013.

Bild: Farouk Batiche/AFP/Getty Images